Die „Mitteilungen“ erscheinen 11—12 mal jährlich am Anfang des Monates.

Jahres-Abonnement 2 K = 1 fl. — Checkkonto Nr. 835.282.

Nr. 7. 10. Jahrg.

Juli 1904.

MITTEILUNGEN

DES

ISR. LANDES-LEHRERVEREINES in BÖHMEN.

INHALT:

Zusammengestellt von

Rabbiner M. FREUND, Bodenbach.

Administration und Expedition

Siegmund Springer, Prag, Obstmarkt Nr. 9 neu.

Druck von Richard Brandeis in Prag, Poříč.

Verlag des Vereines.

Reklamationen sowie nichtangenommene Exemplare sind an die Expedition Siegmund Springer in Prag, Obstmarkt Nr. 9 neu, zu senden.

Nr. 7. Juli 1904. 10. Jahrg.

Mitteilungen

des

israelitischen Landes-Lehrervereines in Böhmen.

An die P. T. Mitglieder des „Isr. Landeslehrervereines in Böhmen“!

Die

31. Haupt- und ordentl. Generalversammlung

findet am

21. u. 22. August 1904, im „Hotel Bristol“, Langegasse, statt.

Am 21. Aug. abends um 8 Uhr gesellige Zusammenkunft im Hotel Bristol. Eventuelle Besprechung der Tagesordnung.

Tagesordnung:

1. Begrüßung der Versammlung und Genehmigung des Protokolles der vorjährigen Generalversammlung.
2. Eine hebräische Übersetzungsstunde in der Schule. Praktischer Auftritt.
3. Methodischer Vortrag. Oberlehrer Wilhelm Dux, Thönischen. (Thema in der nächsten Nummer.)
4. Geschäftsbericht über das 31. Vereinsjahr. (Rabb. Freund, Bodenbach.)
5. Kassaberichte und Feststellung des Jahresbeitrages pro 1905. (Religionslehrer D. Löwy, Prag.)
6. Revisionsbericht.
7. Wahl des Ausschusses und der Revisoren.
8. Anträge des Vorstandes.
9. Anträge der Mitglieder. (Diese müssen mindestens 8 Tage vor der Generalversammlung beim Obmann angemeldet werden.)

Der Vorstand des „Israel. Landeslehrervereines in Böhmen.“

Rabbiner **M. Freund**, Bodenbach,
Schriftführer.

Siegmund Springer,
Obmann.

Dir. **J. Schwager**, Kgl. Weinberge,
Rechnungsführer.

Rabbiner **S. Abeles**, Kuttenberg,
Obmann-Stellvertreter.

Religionslehrer **David Löwy**, Prag,
Kassier.

Rabbiner **S. Hoch**, Časlau, Rabbiner **A. Stein**, Radnitz,
Ausschußmitglieder.

Autonomie.

Wir Juden haben viele gewährleistete Rechte, von denen die größte Mehrheit eigentlich nur in der Theorie, weniger in der Praxis besteht. Nach dem Gesetze könnte der Jude alles werden, sogar es bis zum Minister bringen, allein in der Praxis gibt es nicht einen jüdischen Bezirkshauptmann. Und doch gibt es ein Recht, das wir besitzen, das in solcher unbefleckter Unberührtheit de facto besteht, daß man sich fragen muß, wieso gerade dieses Recht bestehen blieb, trotzdem vieles uns genommen wurde, was wir besaßen. Das Recht, das so intakt bleibt nach den Stürmen antisemitischer Zeit, unverletzt bleibt beim Wechsel der Regierungen, es ist die Autonomie der Kultusgemeinden. Die Kultusgemeinden haben das Recht, ihre Einrichtungen nach Belieben zu treffen, nach Belieben abzustellen; ihnen steht das Recht zu, Steuern einzuheben oder es zu unterlassen, mit dem Gelde anzufangen, was recht oder auch nicht ist, die Kultusbeamten aufzunehmen mit einem Gehalt, für den ein Handlungsgehilfe nicht eintreten würde, dieselben wieder zu entlassen, wenn sie nicht passen, das ist alles ihr gutes Recht und an diesem Recht wagt niemand zu rütteln, da gibt es keine Appellation höher hinauf, denn die Autonomie der Gemeinde ist das höchste Recht, das höchste Gesetz. Und doch hat gerade dieses Recht sehr viel Unrecht schon gezeitigt, hat dieses Recht sehr viel Unrecht auf dem Gewissen.

Es ist ein schwer zu lösendes Rätsel, warum an allem gerüttelt wird, nur nicht an der Autonomie der Gemeinden. Kommt man auf die Hauptmannschaft und führt Klage, dient die „Autonomie" als Deckmantel für das Nichteinschreiten; so ist es in der Statthalterei, so im Ministerium. Überall fürchtet man, durch Änderungen zum Guten die Autonomie zu kürzen, und diesem Rechte zuliebe wurde auch der Landesjudenschaftsrepräsentanz das Gesuch um Erweiterung ihres Wirkungskreises, das von allen Gemeinden die Zustimmung erhalten hatte, abschlägig beschieden. Und doch sind wir überzeugt, daß eine Zeit kommen wird, wo selbst die Gemeinden um teilweise Abrogierung dieses Rechtes werden bittlich werden, nur damit die politischen Behörden mehr Einfluß zu nehmen Gelegenheit finden.

In unserer Macht steht es nicht, jenes Recht zu verringern, allein jene Vereinigung der Kultusgemeinden — von der wir leider trotz des Versprechens, innerhalb dreier Monate eine Generalversammlung einzuberufen, nichts hören, nichts erfahren, der Gemeindebund könnte in dieser Hinsicht diese Kleinstaaterei in unserem Lande zum Besten des Judentums in ihren schädlichen Einflüssen bessern. Leider geschieht nichts — gar nichts — denn der Gemeindebund hebt nicht einmal seine Jahresbeiträge ein und doch wird er behaupten, er bestehe. So bleibt alles beim alten, die Interesselosigkeit für jüdischen Kultus, die Not der Lehrer, der Lehrermangel, die unverantwortliche Armut der

alten Lehrer, deren Witwen und Waisen — die Gemeinden tun oder können nichts tun, die Regierung greift nicht ein, denn die „Autonomie" steht im Wege. F.

Noch einmal „Cheschbon."

Von R. Rychnowsky, Podersam.

„Noch einmal „Cheschbon?" werden die geschätzten Leser dieser Blätter voll Unwillen ausrufen. „Wir hatten wahrlich schon am ersten genug. Wohl wahr! Aber ich gehorche „der Not nicht dem eigenen Triebe," wenn ich dieses Thema nochmals berühre. Bisher glaubte ich nämlich auf die Ausrottung des bösen „Cheschbon" ein Patent zu haben und jetzt kommt ein anderer, ein Unbekannter, pfuscht mir ins Handwerk und cheschbont auch.

Das kann, will und werde ich nicht dulden.

Ich werde mich wehren!

Am meisten schmerzt es mich freilich, daß ich bei dieser Abwehr gegen zwei von aller Welt anerkannte Geistesgrößen unartig werden muß, allein, Verzeihung! ich kann mir nicht helfen.

Vor allen Dingen muß ich gegen Ben-Akiba den Vorwurf erheben, daß sein Ausspruch: „Alles schon dagewesen" den Tatsachen nicht entspricht; denn daß ein Geschäftsmann, der, ohne Furcht vor dem Steuerinspektor, eingestandenermaßen 4000 Kronen jährlich verdient, allen Ernstes wünscht, es möge ihm so gehn wie dem Rabbiner, ist bis jetzt noch nicht dagewesen.

Und auch dich muß ich, bei aller Anerkennung deiner Größe und deiner Weisheit eines verhängnisvollen Irrtums zeihen, großer König Salomo! Wie konntest du in deinen Erwägungen bis zu der Behauptung dich versteigen: „Und es gibt nichts Neues unter der Sonne?!" Ein Geschäftsmann in H. hat dein System über den Haufen geblasen.

Siehst du? So geht's?

Kein Wunder! Ihm hilft die Schwiegermutter und dir hat sie wahrscheintich nicht geholfen.

Und doch mußtest du, wie man hört, jedenfalls so viel Verstand gehabt haben, wie der Geschäftsmann in H., woraus hervorgeht, daß dein Ausspruch ursprünglich anders gedeutet haben und später aus unbekannten Gründen verstümmelt worden sein müsse. Du hast die Dämonen beherrscht, hast die bösen Geister im Zaume gehalten und ist wahrscheinlich ein so kleines, schwarzes, neckisches Teufelchen durchgeschlüpft, in den Setzkasten gekrochen und hat dir einen bösen Schabernack gespielt, indem es aus: „über" „unter" machte, denn ich wollte sicher wetten. daß es in deinem Manuskripte richtig heißt: „Und nichts Neues gibt es über der Sonne." Und da hast du auch recht, dort ist alles beim Alten, wer es dir nicht glaubt, gehe hin und überzeuge sich selbst.

Was? Du stimmst mir nicht bei? Du behauptest es hätte damals eine Buchdruckerei, weil ein konzessioniertes Gewerbe, nicht gegeben? Geh, geh'! Das spricht nur die Verlegenheit. Wenn im Jahre 1904 ein Geschäftsmann nach dem Wohlleben eines Rabbiners sich sehnt, so müssen in deinen Tagen auch schon Druckereien existiert haben. — — — — — — — — — — — — — — — —
— — — — — — — — — — — — — — — — — —

Innerhalb welcher Extrema und welch schroffer Gegensätze die Rabbiner sich zu bewegen gezwungen sind, erhellt wohl zur Genüge daraus, daß ich von Salomo mit all seiner Weisheit mich ab- und dem Geschäftsmaune in H. mit all seiner — — — großartigen Cheschbonkunst zuwende, dem es in der „Revue“ Nr. 5 in so glänzender Weise gelungen, ziffermäßig nachzuweisen, daß wir Rabbiner uns des schwärzesten Undankes schuldig machen, wenn wir auch nur die geringste Spur von Unzufriedenheit äußern.

Wir kennen einander, sofern ich mich auf mein Gedächtnis verlassen kann, persönlich freilich nicht; indessen bedeutet dieser Umstand für keinen von uns einen Nachteil.

Dennoch aber muß ich mich vorstellen. In der Bescheidenheit ist mir der Geschäftsmann in H. allerdings voraus, denn er hat seinen Namen mit dem Schleier des Geheimnisses umhüllt, während ich den meinen mit unverzeihlicher Wichtigtuerei an die Spitze dieser Zeilen setzte. In einem allerdings nur schwachen Widerspruche mit seiner Bescheidenheit steht die Tatsache, daß er „die“ Herren Rabbiner angreift, also alle verurteilt, alle abkanzelt und die Verhältnisse in H. als mustergiltig anzusehen scheint, daß er ein Geschäftsmann zu sein vorgibt und sich für einen Meister der Statistik hält.

Wenn ich seinen Ausführungen entgegentrete, so finde ich es dringend nötig, zu betonen und mit ganz besonderem Nachdrucke darauf hinzuweisen, daß mir nichts ferner liegt, als für meine Person zu sprechen, denn zwischen meiner Gemeinde und mir besteht seit 21 Jahren das beste Einvernehmen, ein Frieden, der noch nie gestört wurde und könnte ich vom Vorstande und den einzelnen Mitgliedern manch schönen, rührenden Zug bekanntgeben, fürchtete ich nicht mit Recht, es könnte sie eher verletzen als erfreuen.

Wohl könnte ich mehr brauchen, als das Amt abwirft, allein das ist nicht die Schuld der Gemeinde, die leistet jedenfalls, was ihr zu leisten obliegt.

Nun möge der Geschäftsmann in H. meine Einwendungen gegen seinen „Cheschbon“ geneigter Beachtung würdigen, daß er sie lesen wird, ist wohl als selbstverständlich vorauszusetzen, weil doch ein Mann, der seine kostbare Zeit als Geschäftsmann den Rabbinen widmet, auch Abonnent ihres Organs sein muß.

Wir kommen zur ersten Post: „Fixer Gehalt jährlich 1400 K. — Das ist gewiß der Gehalt des Rabbiners in H., aber nicht „der“

Rabbiner. Darüber aber wollen wir nicht streiten, vielmehr anerkennend hervorheben, das bei dem Umstande, als andere Gemeinden 1000 oder 1200 K bieten, H. nicht die schlechteste Gemeinde ist.

Anders aber dürfte es sich mit dem Wohnungsbeitrage von 200 K verhalten und unterliegt es nach vielfach gemachten Erfahrungen gar keinem Zweifel, daß für diesen Betrag eine anständige Wohnung nicht zu haben sein, sich also die Notwendigkeit eines vom Gehalte abzuzwackenden Zuschusses ergeben dürfte, wodurch dann der Beitrag selbst und ein Teil des Fixums die „Schwindsucht" bekommen. Sicher ist es aber, daß wenn es in H. eine passende Wohnung für 190 K gäbe, man selbst in H. nicht einen Beitrag von 200 K leisten, sondern die überschüssigen 10 K dem Gemeindesäckel zuführen möchte. „Ertrag der Schechita ca. 200 K" heißt es ferner.

Da muß ich denn doch dem Geschäftsmanne in H. ohne vieles Federlesen sagen, daß es überhaupt traurig und im höchsten Grade bedauernswert ist, wenn der Rabbiner auch Schächter sein soll. Jede Gemeinde, die sich selbst und ihren Rabbiner ehrt, wird es sich wohlweislich überlegen, an letzterem mit der Anforderung heranzutreten, daß er auch schlachte. Zu einem solchen Vergehen sind nur diejenigen Gemeinden gezwungen, die aus einer so geringen Anzahl von Mitgliedern bestehen, daß sie schwer und bitter um ihr Scheindasein zu kämpfen haben und diesen kann eine Gemeinde wie H. die dem Rabbiner ein Einkommen von 3000 K gewährt, nicht beigezählt werden.

Warum übergibt man die „Schechita" nicht dem Tempeldiener? Wenn aber schon der beneidenswerte Rabbiner schlachten muß, hat auch der Geschäftsmann in H. bedacht, daß der Ertrag kein „reiner" ist, daß ebenso wie der Geschäftsmann vom Einkommen die Regiekosten abrechnet, auch der Rabbiner das, was ihm durch das Schlachten an Wäsche und Kleidern verdorben wird, in Abzug bringen muß? Und wenn ja, wie steht es denn mit dem faktischen Ergebnis?

„Ertrag der Matrik ca. 80 K" heißt es weiter in dem Meisterstücke von einem „Cheschbon." Da aber „die" Rabbiner genannt werden, müßte es den Geschäftsmann in H., das ein wahres Eldorado für den Matrikenführer zu sein scheint, interessieren, zu erfahren, wie es im allgemeinen mit dieser Post bestellt ist.

Also! Für die Eintragung einer Trauung bekommt der Matrikenführer nichts; für die eines Sterbefalles nichts; für die monatlichen Berichte an das Bezirksgericht nichts; für die Ausfertigungen der vierteljährlich abzugebenden Volksbewegungstabellen nichts; für die Duplikate nichts; für die Ausweise zur Landsturmrolle nichts; für die Ausweise zur Impfung nichts; für etwaige ex offo Geburtsscheine nichts, bleiben also die Gebühren für Geburtseintragungen und die Ausstellung von Geburtsscheinen. Erstere werden aber auch vollzogen für das oft gar nicht eingelöste Versprechen: „man werde schon nachkommen" und letztere tragen gewöhnlich 2 K, von welchen der

Stempel von 1 K beglichen werden muß. Wie da 80 K jährlich zusammen kommen können, ist ganz unbegreiflich und trotz seiner Behauptung dürfte es nicht einmal erklären können der Geschäftsmann in H.

„Ertrag für Schulgelder ca. 250 K."

Was sind das für Schulgelder und von wem werden sie gezahlt? Beides ist nicht ersichtlich und daraus folgt, daß der Geschäftsmann aus H. entweder schwer von Ausdruck ist oder daß ich schwer von Begriffen bin. Höflichkeitshalber will ich letzteres annehmen und glaube, daß es sich wahrscheinlich um eine Wegentschädigung handelt.

Wenn sich die Sache wirklich so verhält, so müssen ja von dem ausgewiesenen Betrage die Fahr- und Zehrungskosten in Abzug gebracht werden und daß dann kaum etwas Nennenswertes übrig bleibt ist schon daraus ersichtlich, daß die Quittungen über den Empfang der Wegentschädigungsbeträge stempelfrei sind.

„Ertrag für Aufbietungen, Hochzeiten und Begräbnisse cirka 200 K."

Diesen Betrag haben „die" Rabbiner ebenso sicher wie alle Beträge, die der Geschäftsmann in H. so freigebig zuweist. In Wirklichkeit sieht es anders aus. Hat der Rabbiner die Trauung, so gehen die Aufbietungen „drein," bekommt er die Aufbietungen honoriert, entfällt das Erträgnis der Trauung, weil sie ein anderer vornimmt. Die allermeisten Trauungen werden seit mehreren Jahren in der Hauptstadt vollzogen und es ist nicht übertrieben, wenn man annimmt, daß die Fahrt und sonstige nicht zu umgehende Auslagen auf 20 K zu stehen kommen. Eine spezifizierte Rechnung wird nie verlangt, aufdrängen darf man sie nicht und wenn die Trauung 50 K trägt, so bleiben tatsächlich nur 30 K übrig und müßte es also, um 200 K zu verdienen, jeden zweiten Monat eine Trauung geben, von denen eine auch die Spesen tragen müßte. Das dürfte nicht einmal in H. vorkommen!

„Privatunterricht 200 K."

Daß der Geschäftsmann in H. die Rabbiner viel Geld verdienen läßt, ist ja sehr löblich, aber betreff der Privatstunden scheint er, der Vielwisser, doch sehr schlecht informiert zu sein, denn es gibt nicht überall Privatstunden und wo solche sind, gehört es schon längst zum guten Ton sie dem nichtjüdischen Lehrer anzubieten, auch glaubt man dadurch sich das Wohlwollen des Lehrers dem Kinde gegenüber zu sichern.

Beim Rabbiner ist diese Vorsichtsmaßregel nicht nötig, der muß wohlwollend sein ob er will oder nicht, sonst hat er die Folgen sich selbst zuzuschreiben. Der nichtjüdische Lehrer darf sogar das Honorar doppelt so hoch stellen, eine Stunde in 40 Minuten geben, — man zerfließt doch in Hochachtung. Oft wird dem Rabbiner eine Privatstunde zugewiesen als eine Art Prämie, für welche er

beide Augen zudrücken soll; tut er es nicht, erfolgt die Ahndung durch das Entziehen derselben.

Der einzige Sohn meiner in Gott ruhenden Mutter, nebenbei gesagt auch ein Rabbiner, erteilte einem Jungen Privatunterricht in Stenographie für ein monatliches Honorar von 5 fl. — Der Bursche lernte fleißig und eifrig aber nur diesen Gegenstand, von Religion wollte er nichts wissen, trotz aller Drohungen leistete er nichts, er hielt sich, der Privatstunde wegen, für stich-, hieb- und kugelfest. Mit dem Moment aber, wo der Rabbiner dem Rangen aufgedonnert hat eine 3, ließ der Vater den Rabbiner abblitzen mit 5.

Wie da für jeden Rabbiner auf diesem Gebiete ein Ertrag von 200 K sich ergeben kann ist ein Rätsel, daß wahrscheinlich nicht einmal der Geschäftsmann in H. wird lösen können.

Was endlich die Nebenemolumente anbelangt, steigen oder sinken sie mit der steigenden oder sinkenden Beliebtheit des Rabbiners und lassen sie sich auch annähernd nicht feststellen.

Die ganze Berechnung des Geschäftsmannes in H., der alles Mögliche und Unmögliche in dieselben einbezogen, 2600 K herausgebracht und doch ein Einkommen von 3000 K angibt ist ein plumpes, ungeschicktes Manöver, das weder seinem Geiste noch seinem Herzen Ehre macht, denn es scheint nur darauf berechnet zu sein die öffentliche Meinung durch Scheingründe irrezuführen. Will man einen Prachtbau aufführen, beruft man den erprobtesten, geschicktesten Architekten; will man ihn einreißen, beruft man den ordinärsten Taglöhner.

Unsere Verhältnisse zu bessern, dazu bedarf es des Zusammenschlusses biederer und edler Männer, uns zu schaden, genügt der Geschäftsmann in H.

Er wünscht so sorgenlos zu leben wie ein Rabbiner? Wollte ich boshaft sein, möchte ich Gott bitten, daß er ihn erhöre. Aber nein! Durch mich soll er nicht ins Malheur kommen!

Eines sei dem Geschäftsmann in H. gesagt: daß es dem Rabbiner nicht so gehen kann wie ihm, denn dem Rabbiner helfen nicht Söhne, nicht Frau und Schwiegermutter. Und wenn der Geschäftsmann in H. es nur ahnen könnte, wie langwierig und schwierig es ist ehe man es dahin bringt das Hebräische in solcher Vollkommenheit zu beherrschen, daß dieses ein sinngemäßes Verlesen der Thora gestattet; welche Mühe man darauf verwenden muß, um die Stimme zu schulen und sie durch Schulung modulationsfähig zu gestalten; wenn er wüßte, welche Geduld man anwenden muß, um irgend ein Instrument spielen zu erlernen, welcher Fleiß und welche Ausdauer nötig sind, um sich das Verständnis einer Komposition zueigen zu machen; wenn er dessen inne würde wie schwer es hält die Liturgie mit solcher Sicherheit zu beherrschen, daß sich nie ein Zweifel ergebe und welch anstrengendes Studium nötig ist, um den Kanon, Mischnah und einen, wenn auch

kleinen Teil des Talmud und die exegetischen Schriften zu verstehen, um die erworbene Kenntnis in den Predigten zu verwerten: er würde zugeben, daß für diese Mühen eines ganzen Lebens und für die Dienste des ganzen Jahres ein jährliches Einkommen selbst von 3000 K ganz unzulänglich ist und daß, wenn der Geschäftsmann in H. 4000 K verdient, der Rabbiner einen berechtigten Anspruch auf 8000 hätte, denn:

Einer verdient mehr, als er verdient.

Einer verdient mehr, als er verdient.

Wenn übrigens der Geschäftsmann in H. die Intelligenz, die man bei einem Rabbiner mit Recht verlangt, auch wirklich besitzt, dann werde er ein solcher, lasse auch seine Söhne Rabbiner werden, seine Töchter Rabbiner heiraten, dann kann das Familienoberhaupt mit seinen fünf Kindern sechs Rabbinate inne haben, macht bei einem Jahreseinkommen von je 3000 K 18.000 K, es entfällt seine Kultussteuer von 75 und 25 K, also zusammen 18.100 K, dazu kommen noch die Zinsen von den „im Geschäfte investierten" 20.000 K = 800 K, also alles in allem 18.900 K. Was will man mehr?

Und nun, nachdem ich diese Zeilen durchlese, finde ich, daß wenn wir beide, nämlich der Geschäftsmann in H. und auch ich geschwiegen hätten, das Urteil über uns milder ausgefallen wäre. Unser Reden hat leider alles verdorben. Ich werde die Moral daraus ziehen und empfehle dasselbe Vorgehen dem, dessen „Cheschbon" unzutreffend, falsch und von Übelwollen diktiert erscheint.

Jetzt aber Schluß! So wie ich bisher den Geschäftsmann in H. nicht gekannt, denn, um mich nie mehr mit ihm beschäftigen zu müssen, spritze ich die Feder gründlich aus und trinke mit durstigen, vollen Zügen — — — Lethe.

Reminiszenzen an die Prager Judenstadt.

(Schluß.)

Wenn der genannte Gelehrte auch von Fehlern nicht frei war, wenn er auch gegen die Einführung der Orgel seine Donnerstimme erhob, wofür ihm in dem damaligen israelitischen Blatte „die Wahrheit" von meinem geehrten Freunde, Herrn Rabbiner und Religionsprofessor M. Stark die Lewiten gelesen wurden, so läßt sich doch nicht leugnen, daß die Wirkung der Kämpf'schen Reden faszinierend war. In der Meiselsynagoge beherrschte Dr. A. Stein die Kanzel. Er war nicht nur ein charaktervoller, gelehrter Mann, sondern auch ein Weltweiser. Weil aber seine Ausführungen philosophischer Natur waren, konnten sie keine Popularität erlangen und die Synagoge blieb leer — bis auf ein Häuflein aufrichtiger Verehrer des Genannten.

In der Neusynagoge predigten Herr Dr. Hübsch und nach ihm Herr Dr. Sonnenschein. Beide waren gediegene Kanzelredner, die einem Rufe nach Amerika Folge leisteten, wo sie in hervorragender Stellung in reformierten Hauptgemeinden tätig waren. Zur damaligen Zeit erhielten auch mehrere in Prag angestellte Kantoren Posten in der amerikanischen Union. Von allen Kantoren gefiel mir Oberkantor Baier der Meiselsynagoge am besten. Ich habe beispielsweise noch nie ein solch' schönes und gefühlvolles Wschomru singen hören, als von dem Genannten; am nächsten kommt ihm meiner unmaßgebenden Meinung nach der Klattauer Oberkantor Herr Leo Kornitzer, ein musikalisch durch und durch gebildeter Sänger, der unlängst in Prag die Prüfung aus dem Gesange für Mittelschulen und Lehrerbildungsanstalten vor der staatlichen Kommission mit Auszeichnung bestanden und dem ich ein sehr günstiges Prognostikon stelle.

In der Altneusynagoge sang der alte Esriele durch viele Jahrzehnte seine polnischen Weisen, welche dem Gottesdienste ein eigentümliches Gepräge verliehen. Hie und da predigte daselbst der Oberrabbiner S. J. Rappoport. Derselbe war ein würdiger, Ehrfurcht erweckender schöner Greis, dessen geistvolles Gesicht von einem weißen Vollbarte umrahmt war. In seinem, an sein Heimatland Polen erinnernden Ornate, stets von einem Adlatus begleitet, übte er auf jedermann einen unvergeßlichen Eindruck aus. Er war bekanntlich ein hervorragender Gelehrter; doch über seine Reden kann ich kein Urteil abgeben, da er so leise sprach, daß ich ihn absolut nicht verstehen konnte. — Da fällt mir eine Episode aus meiner Jugend ein. . . . Als ich ungefähr neun Jahre alt war, schickte mich meine Mama mit einer wohlgefütterten Gans, die ein kleines Gebrechen am Flügel hatte, zum Herrn Rappoport mit der Frage, ob das Tier koscher sei. Rappoport empfing mich mit besonderer Freundlichkeit und sobald er erfuhr, daß ich mütterlicherseits einer der ältesten Prager Familien, die ihm sehr bekannt war, entstamme, stellte er an mich diverse Fragen, die ich prompt beantwortete. Dann untersuchte er gründlich das Federvieh, blätterte in einem alten Kodex nach und erklärte die Gans für trefe. Meine Mutter, die das Tier wochenlang nach allen Regeln der Kunst gestopft hatte, traf die Botschaft sehr hart und sie sagte: „Hätte ich dich lieber zu Reb Schmul Freund geschickt!" — Diese Antwort führt mich zu dem Oberjuristen Samuel Freund, der wohl ein ähnliches Gewand trug wie Rappoport, aber dem ersteren unähnlich war. Freund, ebenfalls ein scharfsinniger Talmudist, war von kleiner Gestalt und großer Agilität; ihm fehlte das würdevolle Auftreten Rappoports. Ich hörte ihn einmal beim Leichenbegängnisse des pensionierten Polizeibeamten Hermann, der ein frommer Jude war und der Pinkassynagogenstammgemeinde angehörte. Bei dieser Gelegenheit ließ der Oberjurist gegen seine Glaubensgenossen eine Philippika los, in der er klarlegte, daß sie nicht gottesfürchtig wären, daß sie Leuten fromme Funktionen

übertrügen, die dessen nicht würdig wären. „Ä Postillon is bei enk aach ä Baltikeh“ (ejus ipsissima verba) und so giengs weiter. Freund sprach damals ganz ungeniert, ungeziert, vieles im Jargon. Ich hatte immer vor diesem Sprachenidiome eine Abscheu, bin aber im Laufe der Jahre zu einer andern Ansicht gelangt, denn der Jargon ist die Muttersprache tausender und abertausender unserer zumeist gedrückten Glaubensbrüder, er hat seine Zeitungen, seine bedeutende, reichhaltige Literatur, seine Denker und Dichter.

Die Neuzeit hat uns, Moritz (Morris) Rosenfeld geschenkt, einen gottbegnadeten Jargonsänger, einen echten und rechten Poeten des Ghetto. Seine wunderbaren, aus der Tiefe der Seele und des Herzens kommenden Verse werden gegenwärtig in alle Sprachen übersetzt; eine deutsche und böhmische Ausgabe liegt schon seit längerer Zeit vor. Glaubensgenossen, gehet hin, kaufet und leset die Gedichte Rosenfelds!

Klattau, im Februar 1904. Alexander Baum.

Die jüdische Schule.

Vortrag gehalten am 1. Elternabend von S. Königsberg emer. Rabbiner, Kgl. Weinberge.

(Fortsetzung.)

Die Worte aus Daniel 12. 3.: „Diejenigen, welche viele zur Tugend leiten, werden wie die Sterne immer und ewig strahlen,“ *) interpretieren unsere Weisen: das sind die Lehrer der kleinen Kinder, selbstverständlich solche wie der genannte Samuel bar Schilath, der seine ganze Zeit, seine volle Kraft, sein Sinnen und Trachten dem heiligen Lehrberufe widmete.

R. Jehuda bar Jecheskel übermittelte von seinem Lehrer Rab.: Was bedeutet wohl das Schriftwort: „Al thig'eu bimschichoj“ **) = Berührt nicht, rüttelt nicht mit meinem Gesalbten? Wer sind diese? Er antwortet: „Elu thinokoth schel beth Rabbon“ = Das sind die Schulkinder, wörtlich: die Kinder der jüdischen Lehrschule.

Meine Verehrten! Wenn das wahr ist, wenn die Kinderschule als unantastbar zu gelten hat, wie kam es, daß man sich hierzulande dennoch entschließen konnte, über dieselbe erbarmungslos den Stab zu brechen! War sie vielleicht nicht mehr auf der Höhe der Zeit? — Nahezu der größte Teil unserer gegenwärtigen Intelligenz in den verschiedensten Lebensstellungen sind aus der jüdischen Schule hervorgegangen; viele unserer wackeren Kaufleute u. s. w. haben keine andere

*) ומצדיקי הרבים — das Wort רַבִּים auch רַבִּין bedeutet talmudisch „Jünglinge, Kinder“ wie das slavische „robě.“

**) I. Ch., 16 22.

Bildungsstätte besucht; ihre Lehrer waren wegen anerkannt trefflicher Qualifikation auch außerhalb der Grenzen Böhmens persona grata: und dennoch wurden in deutschböhmischen Gegenden die jüdischen Volksschulen schon in den 70er Jahren, in tschechischen Bezirken 20—30 Jahre später aufgelöst. Es wäre verlockend, die Gründe dieser schwerwiegenden Schädigung offen und unumwunden darzulegen; doch würde das nicht das Geringste an der Tatsache ändern.

Geehrte Anwesende! Als Aba Arecha, genannt Rab, etwa um 200 von Palästina, wo er bei Rab. Jehuda Hanaßi dem Redakteur der bekannten Mischnajoth, seine Studien mit Erfolg abschloß, als graduierter Rabbi seine Heimat Nahardea im babylonischen Reiche wieder aufsuchte, fand er, daß die Juden in reicheren Gegenden, besonders in Ktesiphon und bald auch in der neuen Königstadt Ardschir dem Luxus ergeben waren, während die Gemeinden östlich und nördlich dem Ackerbau, teils auch dem Kleinhandel obliegend, einfacher und religöser lebten. Der Unterricht war mangelhaft, von Jugendschulen keine Spur, somit auch die innere Einheit des dortigen Israel so gelockert, daß er sich zu dem Ausrufe hinreißen ließ: Babel ist gesund, Messene ist tot, Elimais und Gabbai sind im Sterben, Medien ist krank. Auf unsere Verhältnisse angewendet lautet dieser Ausspruch je nach dem Standpunkte, welchen der eine oder der andere im jüdischen Gemeinwesen einnimmt, in sehr ähnlichen Versionen, die ich hier auszusprechen nicht das Herz habe. Was tat aber Rab, um die Schäden seiner Landleute und Glaubensgenossen zu heilen? Er begründete dort die bekannte palästinische Schule. Er hatte eine glückliche Hand, gewann für diesen Zweck einen der besten Lehrer, den schon genanten S. B. S. — Und siehe, bald zeigte es sich, der vermeinte Tod war nur ein Schlaf, das Sterben ein Traum, die Krankheit ein Gewohnheitsschlummer; denn schon nach 24 Jahren waren die dortigen Verhältnisse wie umgetauscht, 24 Jahre führte nämlich Rab sein Amt als Schuloberhaupt in Sura (Matha Mechassia) und mehr als 120 seirer Jünger erwarben sich nachmals einen Namen. So, gewiß nicht anders ist es bei uns hier in Prag, in ganz Böhmen und anderwärts.

Nichts anders als der Ausruf: „Ich schlafe, aber mein Herz ist wach." Wir appellieren daher an das Herz unseres Volkes, aus welchem das Leben pulsiert oder mit den Worten meiner eingangs gebrauchten Parabel an die Reben und Blätter, die Mütter und Väter des Hauses Israel, an alle jüdischen Herzen, welche der Jugend leibliches und geistiges Wohl anstreben. Sie, ja wir alle wünschen und hoffen, daß unsere Jugend zum Heile der Judenheit gedeihe, daß sie vor jedem Unfall, vor jeder Gefahr geschützt werde, insbesondere auch vor der Gefahr der Entfremdung im zarten Kindesalter.

Tatsächlich fürchten wir die Entfremdung der Schuljugend durch nichtjüdische Lehrer, die bei jeder passenden Gelegenheit, dem Herzensdrange folgend, unseren Kindern christliche Liebe, Tugend, Barmherzigkeit

verherrlichen, den gottversöhnenden Menschenretter, Mittler und Gesetzvollbringer mit Pathos und Begeisterung anpreisen. Ja, wir fürchten die Entfremdung, welche schon in den ersten Schulklassen die Wege zu ebnen beginnt, die in den reiferen Jahren des Jünglings den mit weltlichen Vorteilen wirkenden Abfall erleichtern.

Wohl gibt es auch Sorglose, die sich dieser Meinung nicht anschließen. Unsere Jugend, sagen sie, ist in der Neuschule wohl geborgen. Wir haben für wackere Religionslehrer gesorgt, welche auch in den untersten Klassen Religionsunterricht erteilen, Gottesdienst und Exhorten abhalten; sie werden es daher zuwege bringen, die Grundlehren Israels in das Herz der Kinder einzupflanzen, sie zu religiös-sittlichen Menschen zu erziehen und alle gegenteiligen Einflüsse unwirksam zu machen. Wenn die Kinder nicht wie in früheren Zeiten das Hebräische geläufig lesen können und infolge dieser Unfertigkeit nicht die gewünschten Fortschritte im Pentateuch machen, so sei dies die Schuld jener Eltern, die ihre Kinder selten oder gar nicht zum Gebrauche des Gebetbuches verhalten. Übrigens kann man als guter Jude in welcher Sprache immer beten, auch biblisches Wissen erwerben. Diese Stimmen sind nicht neu. Man hörte dies schon vor 100 Jahren von David Friedländer und seinen philosophischen Freunden Sie waren wohl alle gute Juden; und dennoch erlebte er den Abfall fast aller seiner Nachkommen, wie seiner Gesinnungsgenossen.

War etwa das Haus daran schuld? Ich höre die Warnung: „Meinen Propheten, den Weisen, füget kein Unrecht zu.“ (1. Chr., 16. 22). Sie wurden von ihren eigenen im Taumel der Zeitströmung betörten Kindern mißverstanden. Es war nämlich damals wie in unserer Zeit durch die Proklamierung der Menschenrechte eine Art Assimilation entstanden. Freiheit und Gleichheit schallte es allenthalben. Die freiere Bewegung besserte die nationalen Verhältnisse der Juden. Einige brachten es zu einem gewissen Wohlstande und meinten, die günstigere Situation gebiete es, ihren Kindern protestantische Gouvernanten und Hofmeister zu halten, statt wie vormals Talmudjünger nunmehr christliche Künstler, Dichter, Philosophen zu fêtieren, ihre Sitten, Geberden und Lebensgewohnheiten nachzuahmen. So verloren sie ihr eigenes Selbst, ihre Kinder schöpften aus fremden Quellen und schritten schließlich, wenn auch mit Widerwillen zum Taufbecken. Das war die Frucht der philosophisch kritischen Periode 1760—1850.

Meine Verehrten! Wir sind hiemit an den Kern unseres Vortrages angelangt. Wir sprechen nämlich von dem Hause, von der Familie, von den Reben und Blättern, für welche die Weintrauben zu beten haben Da will ich denn nach der Weisung des Psalmisten vorgehen: „Um meiner Kinder und Freunde willen möchte ich nur Gutes, Heilsames künden.“ Psalm 122. 8. Ein strenges Urteil könnte ja nur demjenigen eingeräumt werden, der sich vollständig in die Lage des zu Beurteilenden findet, in die Lage der Eltern, ihre Lebensverhältnisse, be-

günstigt durch Glück und Wohlstand oder erschwert durch Mangel, Entbehrungen aller Art, Krankheit und Leiden, herbeigeführt durch die Ausübung beruflicher Pflichten oder durch Unglück Vernachlässigung und Nachlässigkeit. Darum beachten wir die Mahnung unserer Väter! 1. Günstige Wertschätzung anderer, 2. Prüfe dich selbst!

Nun denn, meine Verehrten, preisen wir uns selbst, jeder für sich betreffs dessen, was über und von uns wahrgenommen worden und wenn wir dann zur Überzeugung gelangt sind, daß zwischen Schule und Haus ein Gegensatz sich eingeschlichen hat, der Gegensatz heiße wie immer: Religionslosigkeit, Leichtfertigkeit, Mangel an sittlicher Kraft, Assimilation, dann machet es wie Rab und weil ihr zwar Religionslehrer, aber keine Kinderlehrer habet, so befolget den Rat des Rab. Gamliel I.: Schaffe dir Lehrer! d. h. tue das Möglichste, um tüchtige Lehrer heranbilden zu lassen. Vernünftige Menschen stützen sich auf ihre eigenen Kräfte; Völker und Konfessionen auf ihre eigenen Schulen; — und wir Juden sollten diese treueste Stütze aufgeben? Das hieße, gelinde gesagt, Selbstschädigung. Wir Juden, die ersten Schulpfleger der Menschheit, dürfen auf die Kinderschulen nirgend und niemals verzichten.

Wenn Sie nun, meine Verehrten, mit mir gleicher Meinung sind, so wollen Sie sich zu folgenden Grundsätzen bekennen:

1. Die Jugend vor Entfremdung zu schützen, ist Israels heiligste Aufgabe. Für die jüdische Jugend jüdische Schulen. Nur wenn die Kinder durch die ersten 4—5 Schuljahre von treu jüdischen Lehrern ohne fremde Beeinflussung jüdischen Geist aufgenommen, auch jüdische Liebe, Barmherzigkeit, Wohltätigkeit rühmen und ehren gehört, jüdische Ruhe- und Feiertage freudig lieben gelernt haben, dann können sie, wenn es sein muß, getrost die öffentliche Schule besuchen. Wie es in der Bibel betreffs der jungen Bäumchen heißt: „Ihre Früchte seien euch 3 Jahre arelim“ (3. B. M., 19. 23), so sind auch nichtjüdische Lehrer in den ersten 3 Jahren für jüdische Zöglinge nicht zu verwenden und wie im 4. Jahre die junge Baumfrucht zu „heiligem Dankespreis“ gewidmet ist, so müssen auch jüdische Kinder im 4. Schuljahre zu heiligem Dankespreis befähigt sein, das Hallel nicht nur lesen, sondern zum großen Teile auch verstehen, im Gebetbuch und im Pentateuch Routine erlangen, um diese im 5. Jahre und weiter mehren und fortsetzen zu können. (Schluß folgt.)

Verschiedenes.

Audienz beim Minister für Kultus und Unterricht. Der Vertreter der israelitischen Konfession im böhmischen Landesschulrate Herr Dr. L. Bendiener hat im Vereine mit einem Delegierten des israel.

Landeslehrervereines, mit dem Schriftführer Rabbiner M. Freund am 18. Juni l. J. Gelegenheit genommen, um bei Se. Exzellenz dem Herrn Minister für Kultus und Unterricht wegen Genehmigung der im Jahre 1896 eingereichten Lehrpläne für den israelitischen Religionsunterricht vorstellig zu werden. Herr Dr. Bendiener setzte in wenigen Worten die Entstehungsgeschichte der Lehrpläne auseinander, welche durch einmütige Arbeit des Rabbinerverbandes und des Landeslehrervereines zusammenkamen und bat, die Wichtigkeit der Einheitlichkeit im Unterrichte hervorhebend, um baldige h. Genehmigung. Rabbiner Freund gab der Hoffnung Ausdruck, daß nach Einführung des einheitlichen Lehrplanes auch andere auf dem Gebiete des israelitischen Religionslehrerwesens vorhandene Übelstände wohl Abstellung finden werden, daß die israelitische Lehrerschaft Böhmens hoffnungsvoll sich in ihrer bedrängten Lage an Se. Exzellenz wende. Derselbe entgegnete, daß es ihn freue, von autoritativer Seite auf Übelstände aufmerksam gemacht worden zu sein und versprach, der Angelegenheit sein volles Augenmerk zuzuwenden. Er betonte jedoch, daß die unfruchtbare Arbeit des Parlamentes ein großes Hindernis sei und wies darauf hin, daß die Systemisiernng der israelitischen Religionslehrerstellen mit jedem Jahre zunehme.*) Hierauf nahm Se. Exzellenz das ihm überreichte Promemoria entgegen. Rabbiner Freund nahm ferner Gelegenheit, bei den Referenten im Ministerium, den Herren Sektionsräten Dr. Heinz und Dr. Pilat vorzusprechen und hat dieselben in ausführlichster Weise über die bestehenden unerträglichen Zustände in den Kultusgemeinden Böhmens aufgeklärt und sich erbötig gemacht, mit authentischen Belegen alles Vorgebrachte zu dokumentieren. Bei Herrn Dr. Pilat fand unser Delegierter auch schon das Gesuch unseres Vereines um Aussendung von Fragebögen an die Kultusgemeinden Böhmens (siehe Generalversammlungsbeschluß) zu Erledigung vor und konnte Absicht und Zweck, welche den Verein beim Absenden dieses Gesuches leiteten, in ausführlicher Weise auseinandersetzen, was auf eine promptere Erledigung dieser Angelegenheit Einfluß nehmend sein dürfte.

Wie einem Lehrer die Purimfreude verdorben wurde. Der jüdische Lehrer St. saß im Kreise seiner Angehörigen vergnügt und wohlgemut am Purim bei der reichbesetzten Purimtafel. Eben war er im Begriffe, bei einem Becher perlenden Weines Weib und Kind hochleben zu lassen, als ein Besuch angemeldet wurde. Es war Moses Rotkopf, privilegierter Gemeindeschnorrer, der als Gast erschien, um sein Purimgeschenk einzufordern. Die Gabe wurde ihm mit aller Freundlichkeit verabreicht und dazu noch ein Glas Wein als Trunk süßer Labe. In vornehmer Herablassung nahm der Privilegierte die Gabe entgegen und empfahl sich mit den Worten: „Traurig genug, daß ein Balbos bei einem Lehrer schnorren muß!" Die Purimfreude des Lehrers war alsbald verflogen, er fühlte die ganze Bitterkeit, daß

*) An Mittelschulen. Die Red.

er nur Lehrer und der Schnorrer Balbos ist. Ja, der jüdische Lehrer gilt noch immer in der Gemeinde nicht als Balbos, aber er würde auf diese Würde gerne verzichten, wenn die Gemeinde ihm statt des Schnorrergehaltes eine seiner Arbeit entsprechende Bezahlung gewähren möchte.

Geschäftliche Mitteilungen.

Kollegen! Gedenket der Hilfskasse und des Jubiläumsfondes bei allen sich darbietenden Gelegenheiten! Benützet die vom Vereine ausgegebenen Telegrammblankette und Blocks! Verwendet euch bei Einführung von Lehrbüchern für die vom Vereine herausgegebenen!

Methodischer Vortrag. In der vorjährigen Generalversammlung wurde der Beschluß gefaßt, daß auf der heurigen Hauptversammlung am 22. August 1904 ein praktischer Lehrauftritt u. zw. eine „Übersetzungsstunde im Hebräischen" durchgeführt werde. Die Vereinsleitung ersucht die P. T. Mitglieder, welche geneigt wären, diesen methodischen Vortrag zu übernehmen, dieses ehestens dem Obmanne bekanntzugeben.

Zur Nachricht. Vom 17. Juli 1904 ab, sind Zuschriften an den Obmann oder an die Vereinsleitung nach Böhm.-Leipa, Grabengasse 43, zu richten.

Kaiser Franz Josef-Jubiläums-Verein, **Pensionsverein für dienstunfähige israelitische Lehrer, deren Witwen und Waisen auf dem Lande in Böhmen.**

Mai 1904.

Frau Klara Perutz, Prag, Spende anläßlich des Hinscheidens ihres Sohnes K 100·—; Adolf Fischer, Dobruschka K 24·—; Ignaz Duschak, Hartmanitz K 9·—; M. Neumann, Wotitz K 24; Lokalkomitee Wotitz K 32·—; Gottfried Polesie, Plan K 30·—; Josef Kraus Neugedein K 9·—; Lokalkomitee Kolin K 10·88; Ignaz Fischer, Maschau K 18·—; Adolf Kahn, Nachod K 30·—; Kultusgemeinde Melnik, Jahresbeitrag pro 1904 K 40·—; Moritz Bußgang, Liebeschitz K 10·50; Josef Adler, Luze K 10·—; Sammlung durch Herrn Rabbiner Martin Friedmann, bei der Hochzeit Löwy-Drucker, Horazdiowitz K 10·—; Lokalkomitee Radnitz K 23·—; Lokalkomitee Wien, durch Frau Adelheid Goldschmid K 40—; A. Bäumel, Nachod K 45·—; Sammlung bei der Verlobung Berka-Langweil, Budyn, durch Oberlehrer Berka in Klattau K 22·—; Spende der Herren Brüder Julius und Emanuel Skall, Prag, anläßlich des Ablebens ihrer Mutter, durch Herrn Hermann Jeiteles K 20·—; Isidor Beck, Blatna K 20·—; Spende des Herrn JUDr. Max Lasch bei der Thora in Kuttenberg K 20; Isidor Schneider, Netschetin K 75·—; Simon Abeles, Kuttenberg K 10·—; L. Heim, Unterkralowitz K 20·—. Summe K 652·38.

Prag, Mai 1904. Siegmund Springer.

Einzahlungen im Mai und Juni 1904.

Lehrerverein: L. Heim, Unterkralowitz K 6·—; J. Freund, Jistebnitz K 4·—; H. Pollak, Adlerkostelez K 6·—; J. Fantes, Neubydžov K 6·—; M. Beck, Prag K 6·—; L. Sattler, Nepomuk K 6·—; J. Singer, Deutschbrod K 6·—; S. Rosenberger, Komotau K 6·—; L. Lederer, Widhostitz K 6·—; J. Robitschek, Straßnitz K 3·—; D. Stiaßny, Goltschjenikau K 4·—; F. Freund, Jistebnitz K 4·—; M. Friedmann, Harazdowitz K 6·—.

Kranken- und Darlehenskassa.

a) Jahresbeiträge: A. Traub, Prag K 2.—; F. Kohner, Chräntschowitz K 2·—; L. Lederer, Widhostitz K 2·—; L. Fischer, Welwarn K 2·—; M. Friedmann, Horazdowitz K 2·—.

b) Telegramme: M. Frank, Stenowitz K 0·70; Dr. M. Hoch, Jungbunzlau K 1·20; D. Löwy, Prag K 0·60; J. Goldstein, Nimburg K 2·60 und K 5·—; S. Hoch, Časlau K 0·50; A. Kraus, Michle K —·60; J. Beck, Blatna K 12·—; D. Stiaßny, Goltschjenikau K —·60; S. Springer, Prag K —·80.

Prag, im Juni 1904. David Löwy, Kassier.

Bücherschau.

Avis für die P. T. Buchhandlungen und Verfasser! Die Schriftleitung der „Mitt." ersucht die P. T. Buchhandlungen und Verfasser derselben Rezensionsexemplare zur Verfügung zu stellen, welche an dieser Stelle stets in objektivster Weise zur Besprechung gelangen. Annonzen werden billig berechnet.

Hermann Heijermann: Diamantschatz. Roman. — Verlag von Egon Fleischel u. Komp., Berlin — Preis Mk. 5·—. Wir haben das vorliegende Buch mit großer Überwindung zu Ende gelesen. Es schildert das furchtbare Elend der jüdischen Diamantschleifer, die Verkommenheit ihrer Familien in den schwärzesten Farben. Schmutz und Unflat, Krankheiten und Gebreste, werden uns in den verschiedensten Stufen gezeichnet. Man verkehrt auch im Geiste nicht gern mit den fluchenden, zankenden Männern, die mit ihren Weibern roh und rauh umgehen, kurz, es gibt wohl wenig Schlechtes, das diesen armen, weißen jüdischen Sklaven in diesem Buche nachgesagt wird und das — alles aus Liebe für die Mühseligen — aus lauter Sucht, ihr Elend recht grell zu malen. Die Kleinmalerei versteht der Verfasser trefflich, nur sind es meistens wieder häßliche schmutzige Winkel, die er uns vorführt. — Der Wert dieser Kunst will uns nicht einleuchten und wird die Kraft des Dichters auf schönerem Felde gewiß mehr Anklang finden. — Jedenfalls ist der Satz naturalia non sunt turpia hier im weitesten Sinne aufgefaßt worden.

Druck von Richard Brandeis in Prag, Poříč. — Verlag des Vereines.

K. k. konzessionierte

Handelsschule Wertheimer

Kontor zur Erlangung von kaufmännischer Praxis.

Prag, Poříč 6.

I. Stiege: Direktorat und Sekretariat.
II. Stiege: Herrenschule und Einjährig-Freiwilligen-Kurs.
III. Stiege: Damenschule und Praktizierstube.

Einzig in ihrer Art. **Von keiner Nachahmung erreicht.**

XXIX. Unterrichts-Jahrgang

auf Grundlage von 18jähriger Geschäftspraxis (erworben in kaufmännischen Stellungen: als Lehrling, Kommis, Magazineur, Reisender, Buchhalter, Bankdirektor-Stellvertreter und Lagerhausverwalter) sowie als ständig beeideter Bücherrevisor.

Begründer des individuellen Einzelunterrichtes.
Keine Gruppen.

Herrenkurse. — Damenkurse in abgesonderten Räumlichkeiten. — Separatkurse f. Bankfach, Fabriken, Landwirtschaft etc. — Tages- u. Abendkurse.

Kursdauer nur vom eigenen Fleiße des Lernenden allein abhängig.

Eintritt und wirklicher Beginn täglich.

Kostenfreie Stellenvermittlung. Sämtlichen bisherigen Absolventen, welche auf Posten reflektierten, wurden unentgeltlich Stellungen in angesehenen Waren- und Bankgeschäften verschafft.

Tausende von Absolventen in dauernder, guter Stellung, Hunderte von Dank- und Anerkennungsbriefen sind ehrenvolles Zeugnis von gewissenhaftem, auf wirklicher Erfahrung beruhendem Unterricht.

Einjährig-Freiwilligen-Vorbereitungs-Kurs.

Zum nächsten Schuljahr finden



aus besserer Familie, die behufs Erlernung der deutschen Sprache die Bürgerschule in Bodenbach oder das Gymnasium in Tetschen besuchen wollen, in meinem Hause vorzügliche Pflege, sorgfältige Erziehung, energische und gewissenhafte Beaufsichtigung nebst Nachhilfe auch in fremden Sprachen.

Kollegen, die vielleicht diesbezüglich Kenntnis erhalten, werden höflichst ersucht, dem Gefertigten Nachricht zu geben.

Rabbiner M. Freund, Bodenbach.

Verantwortlicher Redakteur: Ernst Wilhelm Butter.